

Die Radtour

Wir fuhren auf einem geradeaus verlaufenden, schmalen, aber geteerten Weg, der leicht bergauf ging. Die brütend heiße Sommerluft machte uns immens zu schaffen. Und jede Umdrehung mit den Pedalen unserer Drahtesel war eine Qual. Wir schwitzen aus sämtlichen Poren, schnauften und fühlten uns so fix und fertig, als würden wir gerade einen mit 54 Personen vollbesetzten Reisebus über den Großglockner ziehen. Mit dem Fahrrad!

Mein Kopf war heiß, mein Herz pochte, in meinen Kniekehlen stand der Schweiß, der keine Chance hatte, auch nur ansatzweise zu trocknen. Selbst meine Unterarme waren nass. Doch wir wussten: Der 400 Meter lange Anstieg würde uns mit einer Abfahrt ins Tal belohnen. Und spätestens unten im Wald könnten wir uns kurz in den Schatten parken und für einen Moment ausharren. Wir sehnten uns nach Abkühlung, wie sich eine Touristengruppe nach Wasser sehnt, die sich seit drei Tagen durch die Wüste von Nevada schleppt.

Der Weg schlängelte sich den sanften Hügel hinauf, den wir bei frühlingshaften Temperaturen im Nu gemeistert hätten, ohne uns auch nur einen einzigen Schweißtropfen aus dem Gesicht wischen zu müssen. Aber heute...? Der Hitze der erbarmungslos scheinenden Sonne auszuweichen, war unmöglich. Links und rechts von uns Felder, Felder und noch mehr Felder. Einzig die zwei Lichtblicke: der sich nähernde, höchste Punkt der landschaftlichen Erhebung. Und der Wald.

Unsere T-Shirts waren durchtränkt von Nässe. Man hätte sie in diesem Moment auswringen und gefühlt den Großbrand eines 20-Parteienhauses löschen können.

Meine Sonnenbrille hatte ich längst abgenommen. Die Gläser beschlugen ohnehin ständig und ich musste die Brille mit meiner Hand laufend zur Stirn schieben, damit sie mir wegen der Schweißbildung nicht von der Nase zu rutschen drohte.

Auch Lukas hatte seinen Sonnenschutz – das weiße Cappy – abgelegt und es auf dem Gepäckträger eingeklemmt. Hin und wieder stellten wir die Überlegung an, ob wir nicht eine kurze Pause einlegen sollten, verwarfen diese Idee jedoch gleich wieder. Mit der Begründung, dass uns bei Stillstand nur noch heißer werden würde. Nicht einmal der Gedanke an klirrend kalte Wintertage in unserem Iglu half mir, die Hitze – zumindest geistig – zu verdrängen.

Kurz bevor wir den – in Anführungszeichen – Gipfel des Hügels erreichten und sich die Straße bergab neigte, traten wir noch einmal fest in die Pedale, um uns einen letzten Schwung zu verpassen.

Der schmale Weg ging leicht bergab. Es war eine Wohltat, den Fahrtwind am Körper zu spüren, obwohl er natürlich wegen der immensen Hitze auch nur bedingt erfrischend war. Aber immerhin: Er trocknete ein paar Schweißperlen.

Der Weg machte eine langgezogene Rechtskurve und führte an zwei grünen Maisfeldern vorbei, an goldgelben Raps- und hellbraunen Weizenfeldern. Der Geruch des satten, reifen Kornes erreichte meine Nase. Ich schloss für ein, zwei Sekunden die Augen und ließ mich einfach nur treiben. In dem Moment überholte mich Lukas, der seine Beine von den Pedalen wegstreckte und laut „Yeah!“ rief, um seinen grenzenlosen Freiheitsdrang verbal zu untermauern.

Ich ließ den Lenker los und rauschte einen kurzen Augenblick freihändig den Hang hinab. Durch den Fahrtwind war die Hitze ein klein wenig erträglicher geworden. Die natürliche Heizung des bayrischen Voralpenlandes wurde für den Moment von Stufe fünf auf Stufe drei zurückgedreht.

Wir ließen die Felder hinter uns, bremsten leicht ab und bogen in einer Linkskurve auf einen Schotterweg. Der führte an der heruntergekommenen Werkstatthalle des früheren Bürgermeisters Kauner (Gott hab ihn selig) vorbei, ehe er eine kleine Steigung machte. Wir konnten den Schwung jedoch nutzen und mussten nicht zusätzlich in die Pedale treten, um den Anstieg zu schaffen.

Erfolgsnachricht statt Hiobsbotschaft. Glückskind statt Pechmarie.

Wir fuhren an Bauer Ringlstetter vorbei, der mit seinem Rasentraktor eine Wiese mähte, die mindestens so groß war wie drei Fußballfelder. Ich warf ihm per Hand einen Gruß zu und atmete den Duft des frisch gemähten Grases bewusst ein. So schmeckt für mich der Sommer.

Kurz bevor wir das kleine Waldstück erreichten, wurde es deutlich kühler. Wir sahen den Schatten, den die Bäume vor uns warfen und fuhren in den immer dichter werdenden Forst, auf einem Weg, den kleine Äste und Stöcke säumten. Die Sonne blinzelte durch das dichte Waldgebiet und stach immer wieder kurz in unsere Augen.

Lukas und ich hatten unsere Fahrräder an einen Baum gelehnt und saßen auf einer Eiche, die vor Kurzem gefällt und vom Förster bereits mit neonfarbenen Buchstaben und Zahlencodes markiert worden war. Die Eiche war bereits von ihren Ästen befreit und lag waagrecht auf dem Boden. Hinter ihr noch 20, 25 Gleichgesinnte, die ebenfalls das Zeitliche gesegnet hatten und der Brennholzindustrie zum Opfer fallen würden.

Wir genossen die Ruhe, sagten kein Wort, blickten durch die Baumkronen zum blauen, wolkenfreien Himmel. Ich atmete laut und drückte so meine Entspannung aus, der Sonne entkommen zu sein. Ich legte mich mit dem Rücken auf den Baumstamm und stützte mich mit beiden Beinen auf dem Boden ab. Lukas sah sich um wie ein Detektiv, der bei seiner Spionagearbeit nicht auf frischer Tat ertappt werden wollte. Er sah, dass keine Menschenseele in der Nähe war, beugte sich über mein Gesicht und gab mir einen kurzen, aber intensiven Kuss.

Aus der Ferne hörten wir ein knatterndes Traktorgeräusch, das lauter und lauter wurde und die einsame Stille im Wald schonungslos durchbrach. Wir setzten uns unauffällig kerzengerade auf den Stamm und warteten, bis der Zankl-Bauer mit seinem Anhänger, voll mit Heu beladen, dessen Heu vereinzelt vom Hänger herabfiel, grüßend an uns vorbeigefahren war. Der beißende Abgasgeruch blieb sekundenlang in unseren Nasen und der graue Dunst des Dieselmotors bildete über dem trockenen Waldboden eine umweltschädliche Staubwolke. Wir husteten, räusperten uns und fächerten uns mit den Händen den Gestank aus den Gesichtern. Währenddessen wurde das Knattern leiser und leiser. Bis es schließlich verstummte und der Wald wieder die friedliche Ruhe hatte wie wenige Minuten zuvor.

Nur das Zwitschern der Vögel war zu hören, die sich im Schatten des Waldes ein idyllisch gelegenes, kühles Nest gebaut hatten und der drückenden Sommerhitze so den Mittelfinger zeigten. Grillen zirpten vereinzelt, wenn auch nicht aufdringlich, sondern irgendwie beruhigend. Und ein Specht hämmerte mit seinem spitzen Schnabel ein Tattoo in einen Baum.